



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Toepfer, H.: Ssamarkand. 1

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sagen, womit soll man sie fördern? Man wird nicht viel erreichen, wenn man ihnen sagt, im nächsten Dorfe wäre nächstens Kirmes.

Wenn nun aber auch die wenigen Großen eine eigne Meinung haben, so brauchen trotzdem die vielen Kleinen, die keine eigne Meinung haben können, nicht traurig zu werden. Denn nicht nur das Werden, sondern auch das Gewordne hat volle Daseinsberechtigung. Wenn es keine breite Masse gäbe, könnte es auch keine großen Geister geben, die sich aus dieser Masse hervorheben. Wenn man von der Entwicklung der Menschheit spricht, so denkt man immer an die Entwicklung der Allgemeinheit, nicht an die Entwicklung des Einzelnen. Das ist für die Kleinen ein Trost und für die Großen ein Dämpfer. Und wenn die Geschichte für die Großen einzutreten pflegt und ihre Taten verherrlicht, wenn die Geschichte begeisternd auf diese Großen hinweist und zu ihrer Nach- eiferung auffordert, dann tritt die moderne Wirtschaftslehre doch auch für die Kleinen ein und lehrt uns: auch die breite Masse ist für sich da, ist voll be- rechtigt und entwickelt sich nach bestimmten Gesetzen, sie soll nicht mehr das Pöbelsthal der Großen sein.



## Samarfand

Reiseerinnerungen von H. Coepfer

### 1



elbst die Hilfe des gefälligen Stationsvorstandes von Neu-Buchara hatte uns im gemischten Zuge, der nur ein paar Personenwagen dritter und nur einen zweiter Klasse führt, keine gentlemanmäßige Unterbringung sichern können. Staub und Hitze und üble Gerüche verdarben darum die Nachtruhe, die vielleicht noch mäßiger aus- gefallen wäre, wenn das Abenddunkel nicht mitleidig die Unsauberkeit verhüllt hätte, die uns am Morgen entgegengrinste. Aber draußen hinter den fest ver- nagelten Wagenfenstern zeigte sich beim Erwachen ein fast heimatisch berührendes Landschaftsbild, Getreidefelder mit keimender Saat, Bäume, Wege, und im Hintergrund rechts ein Mittelgebirge, das mit frisch gefallenem Schnee bedeckt war. Zum Glück fuhr der Zug ziemlich früh in die Station Samarfand ein. Frische Morgenluft, ein wenig feucht, verschlechte die letzten Gedanken an das eben Durchlebte.

In Erwartung des als gelobtes Land geschilderten guten Gasthauses lohnten wir auch die unaufgeforderten Gepäckträger reichlich und rollten hoffnungsfroh die 5 Kilometer zur Stadt. Aber die Unterbringung enttäuschte uns gründlich. Nach einigen Irrfahrten von einem der Nomerähäuser zum andern mußten wir uns schließlich teilen und wir beiden ältern zwei bis drei Stunden in einem

Loch zubringen in Erwartung dessen, daß ein andres, jetzt von einem schnarchenden Offizier besetztes Zimmer uns freigemacht wurde. Der Besitzer unsrer Franzus-  
skija-Nomerá, ein kleiner Jude, versprach in seiner primitiven Morgenerscheinung  
alles und rühmte seine Beziehungen und seine Küche. Da sich selbst der Teufel  
in der Not mit Fliegen begnügen soll, beugten auch wir uns dem Schicksal  
und gingen sodann im heißersehten Bade der zweiten Enttäuschung in bezug  
auf Komfort entgegen. Aber auf der Post gabs Briefe von Hause — große  
Freude —! Dann hieß es, wieder an die Aufbesserung unsrer Finanzen durch  
Varmittel denken; beinahe wäre es nicht geglückt, denn es war russische Butter-  
woche, und mit den unmöglichsten Feiertagen nimmts der Russe sehr genau.  
Glücklicherweise stießen wir in dem Flur des großartig angelegten Gebäudes  
der russisch-chinesischen Bank auf einen lebenswürdigen Beamten aus Balten-  
land, der einen zweiten zur Auszahlung unbedingt notwendigen, darüber ziemlich  
mißvergünstigten Kollegen herbeiholen ließ und uns einstweilen das Berliner  
Tageblatt vorlegte.

Inzwischen hatte sich der Militärgouverneur des Gebiets Samarland, der  
alte Generalleutnant Mjedyński, unfertwegen unnötig aufgeregt, die Polizei ge-  
schickt und unsern Hotelier ängstlich gemacht. Unsrre Siebensachen fanden wir  
trotzdem durch die grobknochige, blatternarbige, blondgezopfte und langgestiefelte  
Kulina und das gutmütige männliche Faktotum, einen zur Ableistung seiner  
Dienstzeit hierher verpflanzten und hängen gebliebenen Weißrussen in Zuchten-  
stiefeln und zweifelhaften Kleidern, in ein einigermaßen brauchbares Zimmer  
umgesetzt. Da stellten sich auch die andern ein, um die Glanznummer der Küche,  
die Kasatschja Wittki \*), als Mittagsmahl einzunehmen, denn in den Warschauer  
Nummern, ihrem Unterkommen, kann man elend verhungern, und um im Zivil-  
kasino zu speisen, muß man dort eingeführt werden und unnötig viel Zeit  
vergeuden. Aber den Gebietschef mußten wir erst von unsrer Ungefährlichkeit  
überzeugen. Ein empfehlendes Schreiben von Exzellenz U. verschaffte uns wohl-  
wollende Aufnahme.

Der General war etwas umständlich langweilig und schwer zu verstehn  
und schweifte stets vom Thema unsrer Wünsche ab. Frau M., die sich die  
durch Fremdenbesuch gebotne Abwechslung nicht entgehn lassen wollte, machte  
dagegen durch ihre mit slawischer Lebhaftigkeit in elegantem Französisch geführte  
Unterhaltung über alles mögliche die bei ihr zugebrachte halbe Stunde zu einer  
durchaus interessanten und ließ uns für den ersten oder zweiten Abend unsers  
Aufenthalts das beste hoffen. Der alte Herr ist aber noch heute Gegenbesuch  
und Einladung schuldig geblieben, wohl weil er sich damals schon mit den Ab-  
schiebsgedanken trug, die er kurz darauf verwirklicht hat. Immerhin hat er alle  
unsre nicht ganz unbescheidenen Wünsche erfüllt und meinte, als ich ihm die  
nach unsern Bestimmungen begründete Bitte um Verlängerung der Gültigkeits-  
nach unsern Bestimmungen begründete Bitte um Verlängerung der Gültigkeits-

\*) eine Art gehacktes Beefsteak mit mehreren Zutaten.

dauer unsrer Fahrkarten auseinandersetzte, es wäre selbstverständlich, daß man mit Gästen anständig umginge; er werde das Nötige verfügen. Und wirklich, man forderte unsre Fahrkarten ein, und der Polizeimeister kam zu unsrer Weiterfahrt persönlich auf den Bahnhof, um die Angelegenheit zu regeln. Ohne derartiges persönliches Eintreten wären allerdings die Formen des russischen Bürokratismus, soweit sie den Verkehr hemmen, geradezu unerträglich.

Bei unsern ersten Wegen und einigen Besorgungen lernten wir das russische Samarland schnell kennen. Es ist erstaunlich, was hier in der kurzen Zeit der Russenherrschaft seit 1871 geleistet worden ist. Als Gebietshauptstadt und Handelsplatz inmitten der nicht schlecht situierten Bevölkerung eines fruchtbaren Landstrichs ist die alte Stadt durch eine ausgedehnte Niederlassung erweitert worden. Obgleich Samarland ein beträchtlich kontinentaleres Klima als Aschabad hat, scheinen doch auch hier alle Bedingungen für gutes Fortkommen der Pflanzenwelt gegeben; durch seine Gärten war Samarland, die Perle der Städte, von jeher berühmt. Alles gedeiht besser vielleicht als dort, da das nahe Gebirge, das durch die breiten Straßen als Hintergrund auftaucht, in einem guten Krysystem mit starkem Gefälle reichlicheres Wasser dem fruchtbaren Boden liefert. Samarlands städtische Finanzwirtschaft scheint nicht schlecht zu sein. Die Sauberkeit ist verhältnismäßig groß. Trottoirs sind überall, nicht bloß vor den recht anständigen Läden vorhanden. Nur die nicht ausreichend befestigte Fahrbahn auf den Straßen war wie überall tief schlammig, sodaß die Übergänge für den Fußgänger zu dem üblichen schwierigen Kunststück wurden. Aber auch daran wird bessernde Hand gelegt. Der Umbau der Chaussee unmittelbar nördlich der Stadt mit Dammauffschüttung durch die Niederung eines Hauptaryks berechtigte zu den besten Hoffnungen. Darin liegt jedenfalls ein Hauptreiz von Samarland, daß die neue russische Kultur gerade in einer Stadt solche Fortschritte gemacht hat, in deren altem Teil das Leben der ansässigen Eingebornen in unbeeinträchtiger Urvüchsigkeit pulsiert, wo eine mehrtausendjährige Geschichte ihre Denkmäler hinterlassen, eine ostasiatische Dynastie ein Weltreich beherrscht hat, wo noch vor wenig Jahrzehnten der religiöse und nationale Fanatismus Greuelszenen zeitigte, die dem Pinsel eines Wereschagins die dankbarsten Vorwürfe boten. Wahrhaftig, Occident und Orient berühren sich in diesem russisch-asiatischen Gemeinwesen ganz besonders innig.

Auf der Höhe von Affrostab im Osten, gegenüber dem Mausoleum Chafret-Chaiser, hat man ein übersichtliches Gesamtbild vor sich. Wohin man blickt, überall Säulen, blaue Moscheekuppeln, senkrechte Wände; die Kolossalruinen der Bibi-Chanym-Moschee ragen wie Mammutz unter Eichen zwischen den die Zwischenräume füllenden niedrigen, flachgedachten, viereckigen Häusern und Hütten der heutigen Eingebornenstadt empor; hier und dort verteilte Gartenanlagen und Baumgruppen, dann der mächtig aufstrebende Baumschmuck der Russenstadt beleben das Bild, dessen Hintergrund die damals schneebedeckten Ausläufer der Altaiette bilden. Als wir gegen Abend dort standen, brach die Sonne mit gold-

rotem Schein durch die Wolken und brachte mit fast horizontal einfallendem Licht die Bergspitzen zum Glühen. Er hat es immer unterwegs gut mit uns gemeint, der Phöbus Apollo, bevor er seinen Sonnenwagen zur Nacht unterstellte.

Bei solchem Anblick von historischer Stätte denkt man zurück an die Geschlechter, die hier Geschichte gemacht haben. Das alte Marakanda, das Alexander auf der Verfolgung des Bessos besetzte, gilt als eine der ältesten Städte des Orients. Ihre Gründung schreibt die alte Überlieferung einem 3 bis 4000 Jahre vor Christus lebenden König Alfrossiab zu. In der Geschichte erscheint sie im vierten Jahrhundert. Als Alexander sie im Jahre 329 eroberte, maß die Mauerungsgürtung der Stadt 70 Stadien (16 Kilometer) im Umfang. Nach der Zeit der Nestorianer, die ein Bistum gegründet hatten, herrschten bis zum neunten Jahrhundert die Araber. Im elften Jahrhundert war Samarland in den Händen der Seldschuken, bis es im Jahre 1221 eine Beute der Mongolen unter Temudschin wurde. Von 1369 bis 1405 war es Residenz des großen Menschenhächters Timur, der aber die Stadt mit den herrlichen, zum Teil erhaltenen Bauten und Parks schmückte; das war Samarlands Blütezeit. Im Jahre 1499 kamen die Usbeken, deren Herrscher jedoch in Buchara residierten. Während der Kämpfe vor der Eroberung durch die Russen hatte der letzte Khan von Khofand seinen Regierungssitz in Samarland, bis die verbündeten Völker dem General von Kauffmann vor der Stadt am 13. Mai 1868 unterlagen. Die Belagerung der Zitadelle und ihre heldenmütige Verteidigung gegen 40 000 fanatisierte Asiaten, während General von Kauffmann weiter vorging, ist das letzte denkwürdige Ereignis der Geschichte. Aber es ist fraglich, ob die Bevölkerung so befriedet ist, daß sie als gut russisch allwege angesehen werden kann. Ein Prikas der Gebietsverwaltung vom Sommer 1905 wies darauf hin, daß bei entstehenden kriegerischen Verwicklungen die russischen Städte und Stadtteile unter Umständen gefährdet erscheinen, sobald die Truppen ausrücken müssen. Zum eignen Schutz wäre es daher geboten, sich im Gebrauch der Waffen zu üben, die von den Artilleriedepots zur Verfügung gestellt würden.

Es sind eben Sarten, die den Hauptteil der Bevölkerung \*) ausmachen, das heißt ein wie jedes andre Mischvolk nicht ganz zuverlässiges Produkt der Vermischung türkischer und iranischer Stämme, über dessen Zusammensetzung sich schon mancher Gelehrter den Kopf zerbrochen und Bücher geschrieben hat. Wir haben sie bereits in Buchara als nicht unbeträchtlichen Teil der Bevölkerung kennen gelernt und begegnen ihnen auch weiterhin bis beinahe zum Aralsee. Mittelgroß, mit unzweifelhaften, wenngleich nicht so reinen türkischen Stammes- und Spracheigentümlichkeiten, wie sie die Usbeken, Tataren und

\*) 40 000 Sarten, 10 000 Russen, 5000 Juden und im ganzen etwa 3000 Angehörige verschiedener Völker.

Kirgisen aufweisen, mit großen, ausdrucksvollen Augen, sind sie gar kein häßlicher Menschenschlag. Sie sind lebendig, gewandt und gewitzte Kaufleute. Zum größten Teil leben sie in den Städten als Händler und Handwerker; andre betreiben Landwirtschaft, und wieder andre verdienen als Rechtsgelehrte und Vertreter der Religion und Wissenschaft ihr Brot. Der Sarte ist häuslich, aber die Frauen, deren er mehrere nimmt, achtet er nicht, und er läßt sie, auch wenn er wohlhabend ist, die größten Arbeiten verrichten. Die Frauen leben getrennt vom Manne, womöglich auf einem besondern Hof. Sie gehen dicht verschleiert, und wenn sie in die Öffentlichkeit treten, in einem langen Mantel versteckt. Was dem unscheinbaren Auftreten der Frau fehlt, die Neigung zu Prunk und Schönheit, ist beim Manne reichlich vorhanden. Unter dem blauen Himmel der strahlenden Sonne, in der frischen trocknen, vom Gebirge herüberstreichenden Luft, die sich von der Sumpfluft um und der Kellerluft in Buchara ganz wesentlich unterscheidet, konnte der freudige Farbensinn der Sarten erst richtig zum Ausdruck kommen. Sonst ist in Zentralasien vielfach eine dunklere, unbestimmtere Farbe in der Kleidung die Regel, hier kleidet sich der Sarte, dieser geborne Gigerl, in die billigen buntfarbigen, effektiv gemusterten Seidenstoffe und Zige und folgt eifrig der Göttin Mode. Die Art, die buntfarbige oder blütenweiße Tschalma um den Kopf zu winden, die Form des Chalats, der Schärpe und der Stiefel mit den bunten Absätzen ergeben ganz verschiedenartige Zusammenstellungen, die die Aufmerksamkeit der Verkäufer in den Läden und offenen Verkaufsständen mehr fesseln als das Geschäft, um dessentwillen sie dort sitzen. Die Kleiderhändler machen gute Geschäfte; farbige Besätze oder auch Pelzstreifen am Chalatrand und um die dazu von manchen anstatt der Tschalma getragne Mütze finden ihre Liebhaber unter den wohlhabendern Sarten, deren selbstzufriednes, schwarzbärtiges, wohlgerundetes und dabei ganz hübsches Gesicht ausgezeichnet zu der Behäbigkeit des Anzugs paßt.

Wunderbar ist das Gesamtbild dieser buntgekleideten Menschenmenge, wenn man von der Höhe einer der Medresen hinabblickt auf den Registan, durch dessen Verkaufsreihen sich die Menschen gemächlich hindurchwinden, wo sich hier und da ein Ring um kämpfende Hähne bildet und verhältnismäßig hohe Wetten um den Ausgang des Ringens abgeschlossen werden, wo irgendein Schriftgelehrter einem andächtigen Zuhörerkreis ein Publikum liest. Beim Schlendern durch die Straßen geht infolge der notgedrungenen Vorsicht, mit der man auf die schmalen Fußsteige oder die einzeln liegenden Steine in dem Schlamm der zu überschreitenden Straßen achten muß, viel von der Gesamtwirkung verloren und erscheint das Treiben weniger eigenartig als in den bedeckten Basarstraßen von Buchara oder in dem kosmopolitischen Wirrwarr in Konstantinopel, dennoch bleibt genug zu Studien übrig. Sie sind fast alle vertreten, die Typen, die wir bisher kennen gelernt haben. Kaukasien hat von dem Reichthum an Armeniern abgegeben. Ihre schlanken, dunkeläugigen, schwarzhaarigen, anscheinend nicht unbefcheiden auftretenden und doch so überaus geriebenen

Geschäftsleute mit so unmöglichen Namen wie Mikirtiganz fallen überall auf; ebenso wie die bucharischen Juden in dunkeln, chalatähnlichem Raftan, die einen Hauptstraßenzug mit ihren Läden besetzt halten. Die Kirgisen, Perser, Afghanen, ganz wenige Hindus, dann wieder Zigeuner sorgen in der bunten Menge ebenso für Abwechslung wie die Schützen von der zweiten Turkestan-Schützenbrigade mit den himbeerfarbnen Abzeichen und die Uralkasaken mit ihren roten Hosen. Von Europäern sind vor allen Dingen Russen als Händler in mehr oder weniger nationalem Kostüm tätig; aber auch von den paar Polen und den 400 Deutschen, die sich in Neu-Samarland niedergelassen haben, wird sich der eine oder der andre in das Basartreiben mischen. Einheimische Schutzleute in kleidsamen schwarzen Uniformen mit orangefarbenen Schnüren halten auf leidliche Ordnung. Durch den Strom dieser Menschheit winden sich ein paar Leute mit merkwürdigem Gerät, brennenden Wasserpfeifen. Unglaublich, aber wahr! Mancher Passant wendet sich zu ihnen, zahlt einen Tschoch und darf zwei kräftige Züge tun, worauf der brave Unternehmer mit der durch kein Wasser verunreinigten Hand das Mundstück abwischt. Zerlumpte Bettler, denen der Straßenschmutz gleichgiltig ist, bitten vom Rand der Fahrbahn aus mit eintöniger Stimme aufdringlich um Almosen. Was sich in der Straßenmitte fortbewegt, ist neben der europäischen Droschke mit recht viel Insassen, neben der hohen Arba eine fast ununterbrochne Reihe von Reittieren, großen und kleinen, die man um ihren starken Rücken beneiden und doch bedauern kann: auf nicht zu wenig Gepäck thront in unmöglicher Haltung ein Reiter, an den sich fast immer ein zweiter anklammert. Allerdings, Reiten ist in dem Frühjahrszustande des aufgeweichten Lößbodens der Straßen wohl das einzige Mittel, vorwärts zu kommen.

Stellenweise wirkt das Geräusch der schwagenden Menge, das Geschrei der vorübertrrottenden Maultiere und Esel, das Gequietsch der hohen zweirädrigen Arben ohrenbetäubend und sinnbetörend. An irgendeiner Ecke singen Knaben Lieder geistlichen Inhalts, wobei sie mit den Füßen den Takt schlagen und zahlreiche Zuschauer um sich sammeln. Da künden langgezogene Töne, daß die öffentlichen Bäder bereit sind. Es sind Anstalten von erträglicher Reinlichkeit, die an gewissen Tagen für die holde Weiblichkeit reserviert sind, und in denen durchaus gute Sitte bis zu einer gewissen Brüderie gewahrt wird. Die Energie der Behandlung läßt nichts zu wünschen übrig, belebt aber ungemein und erweckt einen Niesenappetit auf die nach beendetem Verfahren angebotnen Trauben, Rosinen, Pistazien, weißen Pflaumen und sonstigen Früchte.

Die Läden sind zum Teil recht elende, an die Mauern der ehrwürdigen Bauten gekleifte Hütten, gerade und windschiefe Holzbuden und noch ärmlichere Baracken. Die wackligen Teebuden sind auch mehr besucht als äußerlich einladend und vertrauenerweckend. Die sonst so strenge Scheidung nach Gewerben ist nicht so scharf durchgeführt. Die Händler gruppieren sich, wie die Juden, vielfach nach Stamm und Geschlecht. Die Pelzhändler waren an einer recht

schmutzigen Gele vereinigt und waren nicht anders als durch beträchtliche Zuzahlung zu bewegen, je zwei unsrer Khansgeschenke, der blutigen, übelriechenden Kara-kul-Schaffelle gegen ein gegerbtes umzutauschen. Geschwaht wurde genug bei dem Handel, denn Schwatzen ist dem Sarten Lebensbedingung, jedenfalls mehr wert als der Handel und sein Verdienst. Die Tischler sind in einer Nebenstraße vereinigt, liefern ihre hübschen Holzwaren aber nur auf Bestellung. Die Gelbgießer und Bronzewarenhändler fertigten Gefäße aller Art; billig gelang mir eine hübsche, jedenfalls zur Reparatur gegebne Kanne zu erstehn. Was mag der Besitzer wohl dazu gesagt haben? Die unleugbar sich vornehmer dünkenden Silberschmiede hatten ein ganz kleines Lager von Schnallen und Broschen und waren verzweifelt dickfellig. Eine sonderbare Industrie hatte sich an Straßenecken aufgetan. Porzellan- und Glasgefäße wurden zertrümmert und so künstlich wieder zusammengefügt, daß sie fester hielten als vorher. Der Obstverkauf spielte eine große Rolle; auf dem Registan wurden Tabak- und Haschischgefäße verhandelt, die als Kürbis in mehr oder weniger unanständigen Formen gezogen waren.

Der größere Raum der Straßenviertel hat die Herstellung größerer Lager ermöglicht. Manches Firmenschild trägt die zusammengeborgten Buchstaben des russischen großen Alphabets; landwirtschaftliche Bedarfsartikel und Manufakturen werden abgesetzt. In den großen Karawansereien werden außer diesen Artikeln Tee, Eisenwaren, Teppiche, Seide, Früchte und andres mehr verhandelt. Heu-, Getreide-, Baumwollen- und Holzbasare vertreiben die Erzeugnisse der Landwirtschaft des Kreises. Malerisch wie ein Bivak war der Viehbasar an der Tashkenter Straße bei dem Affrossiabsfelde. Abgegrenzt durch eine lange Mauer und eine Anzahl Baumstämme auf dem Boden versammelt er eine große Anzahl Menschen und Bierfüßler mehrerer Art. Von der lauten groben Schreierei unsrer Pferdemarkte ist dort nichts zu hören. Der Verkäufer harrt ruhig des Abnehmers. Das Getier hat ebenfalls keine Veranlassung, sich besonders lebendig zu gebärden, und sucht müden Blicks am Boden ein paar spärliche Grashalme zum Knabbern. Pferde, Esel und Kamele, mit einer Anzahl Decken behangen und übersehnürt, brauchen auch auf diesen Schmuck nicht stolz zu sein. Paradekameltaschen, wie wir sie dank Cook, Stangen und andern kaufen können, sind dort nicht zu sehen. Aber eine Fülle dankbarster Vorwürfe für ein Malerauge bietet sich dem Beschauer.

